

Leckere Häppchen oder dicke Mehlsoße?

Replik zu: Burkhard R. Knipping, Textwahrnehmung 'Häppchenweise'.
 Bemerkungen zu Harald Schweizer 'Die Josefsgeschichte'
 und zu seiner Literarkritik: BN 62 (1992) 61-95.

- Harald Schweizer, Tübingen -

O würde doch der Rezensionenartikel eine Trendwende anzeigen! Dann würde ich die geballte Kritik des Verfassers noch leichter hinnehmen! Dann würde nämlich zur Regel, was bislang - meiner Wahrnehmung nach - völlig die Ausnahme ist: ein exegetisches Werk wird exklusiv nach seiner Methodik kritisiert und nicht ausschließlich bzw. auch nach seinen inhaltlichen Errüssen. Das wäre wissenschaftlich ein beachtlicher Fortschritt! Es wäre Anzeichen dafür, daß die von anderen und von mir bislang vermehrte Methodendiskussion in den Feldern Literarkritik und Pentateuchforschung eingesetzt hätte. - Aber ich bin Pessimist und vermutlich Realist. Die breite Kritik der eingeschlagenen Methodik durch Knipping dürfte anderen Motiven entspringen sein.

Wer die Forschungsgeschichte zur Josefsgeschichte (-JG) kennt, kann leicht feststellen, daß mein opus völlig quersteht zu den Trends der letzten Dekaden. Das ist wahrnehmbar ganz unabhängig von der Frage, "wer recht hat". Von daher erschwert/durchkreuzt mein opus auf jeden Fall Forschungsinteressen, die im Rahmen dieser Trends liegen, düpiert solche, die sich in Publikationen anders festgelegt haben, zwingt sie jedenfalls, sich massiv zu wehren, zu rechtfertigen. Dem Ton nach kommt der Rezensionenartikel aus diesem Kontext.

Der Verfasser führt Quisquilien an, aber auch ärgerliche Entstellungen, die er bei genauerer Lektüre hätte vermeiden können. Daneben geht es - darauf will ich mich vor allem konzentrieren - auch um methodisch/hermeneutisch differente Positionen.

Zu den Quisquilien: Daß Benennung und Zahlung (wohligemerkt, nicht die Taktische Handhabung!) der Jkr Kriterien zwischen den Publikationen von (1968) und (1991) leicht differiert, gehört dazu. Ich erlaube mir, im Rahmen der weitergeführten Forschung hinzuzulernen. - Mehrfach formuliert er als Kritik Punkte, wo ich ihm selber die entsprechenden Ausführungen vorgegeben habe (z.B. wenn mal - was selten vorkommt - die "orthodoxe" Reihenfolge des Vorgehens

verändert wurde, durch die aktuellen Textprobleme veranlaßt). Geradezu lächerlich in diesem Kontext die - mehrfache - grandiose Folgerung nach folgendem Muster: "das bedeutet doch, daß Schweizer Methodik z.B. bzgl. Kap. 41 nicht funktionierte" (S.75). Das hätte er wohl gern sozi - Was sollen Hinweise von der Qualität, ich würde "manchmal" (S.99) JkrBen anderer Exegeten anführen (wobei K. selbst sieht, daß alles vertreten ist: gleichlaufende, konträre)? Worin liegt die Kritik oder wozu muß eine solche Banalität erwähnt werden? Ich kann ihm versichern, daß ich auf der Ebene der Beobachtungen möglichst umfassend beiziehen wollte, was andere schon erkannt hatten. Folglich kann an der Vielzahl meiner Beobachtungen, die ohne Anmerkung bleiben, im wesentlichen abgelesen werden, was in der Literatur bislang noch keine Rolle spielte. K.'s Bemerkung wirkt folglich als gewaltsames Suchen nach Kritisiertbarem, gibt Aufschluß auf die hinter seinem Beitrag stehende Einstellung.

Zu den Entstellungen: Das wiederholte Lamento, ich würde die Arbeit der Redaktoren nicht genügend würdigen, die "Schichten" nur unzureichend rekonstruieren (er setzt wohl voraus, da sei wesentlich mehr zu finden...? Meint er wirklich kohärente Textschichten anstelle inkohärenter Bearbeitereinträge? Das sollte mich sehr wundern!) ist deplaziert angesichts der klaren Aussage im Einführungskapitel, daß dieser Untersuchungsschritt für die Zeit nach der Interpretation vorgesehen ist. (Zur Beruhigung und Information: Es existiert bereits ein Manuskript, das zwar noch nicht alle, aber recht viele sekundären Teiltexte danach beurteilt, aus welchen Motiven heraus sie wohl in den ursprünglichen Text gesetzt wurden. Bislang sind mir 8 Motive sehr gut erkennbar. Vielleicht kommt noch manches hinzu. Jedenfalls ist dies eine notwendige, aufschlussreiche, z.T. sogar amüsante Gegenkontrolle zu den Jkr Ergebnissen.) - Es werden auch mehrfache methodische Mängel beim Thema "Kapitelübergänge" behauptet: (a) K. hat regelmäßig überlesen, daß das Ende eines Kapitels (z.B. bei den MLEen) je als "provisorisch" gekennzeichnet wurde. (b) hat er die Reflexion nicht wahrgenommen (THL 4/1 S.105), wonach bei diesem Schritt es möglich ist, daß bislang nicht beobachtbare LkrtBen zu registrieren sind bzw. daß hier benachbarte Teiltexte zusammengehören können. Beides ist Ausfluß der arbeitstechnischen Beschränkung auf zunächst je ein Kapitel. (c) Verf. hat offenkundig nicht begriffen, daß derartige provisorischen Segmentierungen eines großen Textes von der Methode erlaubt sind (weil sie von MLEen her aufbaut). (d) N.B. Natürlich übernehme ich für die Passage "Kapitelübergänge" ganz die Verantwortung. Aber - Ehre, wen Ehre gebührt! - erarbeitet wurde sie im Rahmen intensiver Kommunikation und Abstimmung von Herrn Norbert Rabe (vgl. S.325). - Es ist ja schön, wenn K. die "Gliederung der Verse in Äben" (=Äußerungseinheiten) als vorteilhaft ansieht (vgl. S.63f.77). Aber er kann offenbar nicht einschätzen, was es mit einer "Äb" auf sich hat: Es geht nicht nur um kurzzeitige Vorteile bei der Lkr, vielmehr will die gesamte Sprachbeschreibung viel näher Dukus und Segmentierungen folgen, die offensichtlich vom Autor gewollt sind, als dies mit der starren und logisch bestimmen Größe "Satz" möglich wäre. Dahinter steht linguistisch betrachtet ein Wechsel von der semantischen zur pragmatischen Beschreibungsebene - Vorbedingung für jeden Versuch, die Qualität exegetischer Textbeschreibungen zu steigern. (NB. Da die Arbeit von ZIFOWIM 6 Jahre nach meiner Habil.-Schrift erschien, kann ich die Anregung kaum von Thr bezogen

haben. Sie belegt jedoch mit anderen, daß dieser Wechsel in der Sprachbetrachtung sich auf breiterer Basis vollzieht. Für K. scheint dies aber unbekanntes Terrain zu sein.)

Wichtiger sind seine methodischen Bedenken, wonach z.B. Lkr auch textexterne Beobachtungen zu verwerten habe. Hier vertere ich in der Tat eine völlig konträre Position. Das sollte in aller Deutlichkeit klar sein: Wenn denn ein Redaktor in eine Textpassage etwas eingeflickt hat, dann hat er an genau dieser Stelle im ursprünglichen Text Kohärenzen durcheinandergebracht und stilistische Probleme geschaffen und nirgends sonst. Und entweder es gelingt mir, als Exegeten, an dieser Stelle diese Probleme auch zu definieren oder es gelingt nicht. Der Ausgriff auf ganz andere Texte (und deren Stilistik wie auch Lkr-Problematik) verkennt fundamental, was Lkr leisten kann und soll, vermerkt sie zudem mit den Problemen von Redaktions- und Kompositionskritik – das mögen andere (weiterhin) praktizieren. Ich habe daran kein Interesse.

Gelegentlich stellt K. verwundert fest, ich würde "inhaltlich" argumentieren. Ebenso verwundert frage ich zurück: Wieso denn nicht? Was hat K. denn für Probleme damit? Zwar ist Vorbedingung meiner Lkr in der Tat, daß mir in seinem Text ein Autor erzählen darf, was er will. Ich habe ihm – etwa aufgrund von vorgefaßten Gattungsnahmen u.ä. – nicht im Voraus vorzuschreiben, was im Text vorkommen darf (und der Rest wird Lkr eliminiert!). Aber auf der Basis dieses formalen Vorverständnisses darf und muß ich ja wohl wahrnehmen, was anscheinend mir vom Text mitgeteilt werden will und ich erlaube mir nur das Urteil, ob ich dieser Zusammenstellung von Inhalten stilistisch-kommunikativ folgen kann.

Es gibt auch keine Brücke der Verständigung, wenn K. in seinem Beitrag (z.B. S. 82 u.ö.) erwartet, es müßten positive Gründe für das Zusammennehmen etwa von Teiltexen benannt werden. Ich beabsichtige auch weiterhin, meine Lkr Arbeit nicht mit der Nennung positiver Gründe für die Zusammengehörigkeit von segmentierten Textteilen zu betreiben, denn mit diesem Vorgehen wurde schon genügend Unfug getrieben (weil da die manchmal verheerende Phantasie der Forscher sich auszuleben beginnt). Was ich theoretisch schrieb und praktisch befolgte, war dies: Lkr lebt von der Wahrnehmung von Lesestörungen

(daher gibt es keine Krieterologie für positive Gründe). Was auf dieser Basis nicht getrennt werden muß, bleibt zusammen. Beweispflichtig ist der, der trennt. Damit ist faktisch ein Kohärenzurteil impliziert. Dieses explizit zu machen, zu erläutern, was dieser als Kohärent behauptete Text denn besagen will, welche Intentionen des Autors er zeigt, wie er wohl auf die Rezipienten wirkt – derartiges vermutungsweise ins Spiel zu bringen kann Schritt IV der Lkr der Ort sein; aber um dies argumentativ schlüssig zu tun – und in einer Methodendiskussion interessiert nur dies – ist auf den Block INTERPRETATION zu verweisen. Ich wies ja wohl deutlich genug darauf hin, daß ich unter "Literarkritik" und "Textinterpretation" im eigentlichen Sinn zweierlei verstehe. Und K. hat ja wahrgenommen, daß der Interpretationsband als nächstes kommt (THLI 7).

Wer sich mit den Störungen im Lesevorgang in hermeneutischer/selbstpsychologischer Hinsicht weiter befassen will: H. Wahl, Empathie und Text. Das selbstpsychologische Modell interaktiver Texthermeneutik: ThQ 169 (1989) 201-222, bes.: 213-215. – Auf diesem Hintergrund ist es schlicht indiskutabel, wenn K. meint (S. 94f.), mich darüber belehren zu müssen, zwischen Autor und Leser i.S.v. heutigem Exegeten bestehe eine historische Distanz. Was soll diese Platitide? Das Problem ist doch – und da weicht K. aus – aufgrund welcher Disposition ein heutiger Leser/Exegete in der Lage ist, so etwas wie Lkr zu betreiben! Hierfür ist hermeneutisch und kommunikationstheoretisch einiges an Reflexionen möglich. K. scheint damit aber noch nicht vertraut zu sein. Der Verweis auf das Zitat von BLUM (S. 95 – ergriffener Verweis auf die Erhebung des Textsins als Aufgabe des Exegeten) bleibt jedenfalls um Längen hinter der aufgeworfene Fragestellung zurück.

Mehr auf die hermeneutische Ebene gehört z.B. das Thema "Wertschätzung". Was soll denn hochgeschätzt werden? Der "Endtext" – wie heute halb fundamentalistisch, halb gespeist durch Ratlosigkeit, die frühere Pentateuchkritik hinterlassen hat, beteuert wird? Wohlten, ich behauptete: durch meine restriktive Textkritik habe ich dem mas. Endtext eine Aufmerksamkeit, positive Würdigung und Reverenz erwiesen wie nachweislich die wenigsten, die die JG bearbeitet haben (weil sie häufiger und bedenkenloser emendiert und konjiziert haben!). – Was soll noch hochgeschätzt werden? Die Arbeit der Redaktoren? Nun, mir muß z.B. niemand erst beibringen, daß jede literarisch fäßbare synchrone Textschicht im Gefolge des Urtextes eine eigene Aufmerksamkeit verdient. Das habe ich mehrfach publiziert, auch schon, als es noch nicht opportun war. Daher ist es eine äußerst ärgerliche, durch

kein Zitat zu belegende Unterstellung, wenn K. schreibt, ich wolle (lediglich) die erarbeitete Grundschicht als "biblischen Text" ausgeben (vgl. S.83)! Hier war K. offenbar blind für einiges, was ihm vor Augen gekommen sein muß! - Aber darf man dann das Arbeitsergebnis der Redaktionen als "Verschlimmbesserung" bezeichnen? - Man muß es sogar. Das spricht den Interpolatoren keine existentiell ernsthaften Motive ab. Aber literarisch hat dieses punktuelle Herumpluschen im vorgefundenen Text den Wert nicht gesteigert, sondern gemindert, u.z. massiv. Literarisch ist die ganze Spannbreite vertreten: die sekundäre Rede Gen 44 ist in sich stilistisch beeindruckend, sie paßt nur nicht homogen in den Duktus des ursprünglichen Textes; daneben kann eine Vielzahl von Zusätzen nur von brutalen Sprachstämmern stammen. Möglich, daß hier "theologische" - was immer das hierbei sei - und "literarische" Wertung auseinanderklaffen. Ich habe mich strikt auf den literarischen Aspekt bezogen (und bin im übrigen lange schon skeptisch gegenüber einer theologischen Betrachtung von Texten, die sich erklärtermaßen vom literarischen Aspekt absetzt. "Theologie" gerät hierbei leicht zur hohlen Emphase bzw. zum Vorwand, sich methodisch doch einen Freibrief auszustellen.).

Mit hermeneutisch-methodischem Weichenstellen hängt auch die Kritik des Verfassers an meinem Einhalten der "unumkehrbaren Leserichtung" zusammen. Er weist darauf hin, daß Lesen immer auch Rückgriffe beinhaltet (kein Dissens hierzu!) und daß man die Intentionen des Autors, seine Einwirkungsmöglichkeiten auf den Rezipienten beachten müsse. Letzteres akzeptiere ich natürlich theoretisch. Es nützt nur nichts in der lkr Praxis. Denn da habe ich nur den Text und nicht den Autor. Die Kritik des Verf. schießt also in eine ganz andere, hier nicht interessierende Richtung. Das gleiche bei der "Leserichtung": lkr beschäftigt sich doch mit Textstellen, wo mir das rückkoppelnde Lesen gerade nichts bringt, ich ratlos bleibe. Wenn mir in der nächsten ÄB (also nicht in den zurückliegenden) ein Akteur mit Namen JAKOB begegnet und ich rückkoppelnd nur feststelle, daß mir eine Figur namens ISRAEL, die auch nur pronominal - "er" - oder als "Vater" charakterisiert sein konnte, bekannt ist. Auf diesem Hintergrund irritiert mich die nun neu präsentierte und nicht literarisch akzeptabel vorgestellte Figur JAKOB. Mehr stellt eine lkrB nicht fest -

und ein derartiges Beispiel ist ja nun wirklich nicht von mir erst gefunden. Aus ich versuchte, ist, ein derartiges Analysieren kommunikativstheoretisch etwas zu durchleuchten. Hierbei hilft der Einwand des Verf. ebensowenig wie sein Mißverstehen, meine Auflistung der lkrBn müsse exakt meinen Lesevorgang widerspiegeln. "Auflisten" und "Text-Lesen" sind immer zweierlei. Mein hermeneutisches Postulat hätte K. folglich nicht am jeweiligen Schritt I messen dürfen, sehr wohl aber an den Schritten II-III. Die leben in der Tat davon, daß die unumkehrbare Leserichtung eingehalten wird. Trotz der durchaus aufwendigen Beschäftigung von K. mit meiner lkr Konzeption: ganz verdaut hat er sie offenbar doch noch nicht. u.z. geht es nicht um eine abgelegene Bemerkung, die ich triumphierend ins Spiel bringen könnte, sondern um die Struktur von 12 ausführlichen lkr-Kapiteln!

Nochmals: der obige Einstieg in diese Erwiderung war nicht lediglich als Gag gemeint. Methodendiskussion auf breiter Basis, nicht in "Schulen" abgedrängt, ist überfällig. Insofern begrüße ich den langen Artikel des Verf. Aber - trotz allen Fleißes - genaues Lesen sollte schon sein, ebenso die Haltung des Verstehen-wollens. Ohne beides gelingen weder Rezension noch Literarkritik.

Obwohl mein Eindruck im ersten Teil von K.'s Beitrag in diese Richtung ging, würde ich insgesamt nicht mehr sagen, er betreibe lediglich Erbsenzählerei. Es wird - gegen Ende - zunehmend deutlich, daß zwischen ihm und mir grundlegende methodische und hermeneutische Weichenstellungen verschieden sind. Nun möge er eben mit seiner Orientierung mal praktische Analysen und Ergebnisse vorlegen, und dabei sein Vorgehen auch weiter reflektieren! Dann sehen wir weiter! Mir wurde zumindest aufgrund seiner theoretischen Andeutungen nicht klar, inwiefern sein Versuch einer breitflächigen Kritik an meinem Vorgehen nicht doch nur ein Vorwand ist, um seinerseits in praxi den alten methodischen, um einige Theologumena gedadelten Schlendrian weiterzuführen.